

Ein zweischneidiges Schwert

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes**

Band (Jahr): **33 (1925)**

Heft 4

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-973883>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DAS ROTE KREUZ

✠ LA CROIX-ROUGE ✠

Monatsschrift des schweizerischen Roten Kreuzes
Revue mensuelle de la Croix-Rouge suisse

Inhaltsverzeichnis — Sommaire

	Pag.		Pag.
Ein zweischneidiges Schwert	73	Die Opiumseuche	90
Maisons à cancer? Familles à cancers? . . .	75	Aus den Blutzahlen des Krieges	92
Wesen und Behandlung der Zuckerkrankheit . . .	78	Ein neuer Lebensverjüngerer	94
Le brassard jaune aux sourds et aux aveugles! . . .	81	Zentraler Instruktionskurs f. Sanitätskolonnen . . .	95
Hygiene der Kleidung und der Haut	83	An die Zweigvereinsvorstände — A nos sections	95
Exercices corporels	88	Schweizerischer Samariterbund — Alliance suisse des samaritains	96
Un vieux problème d'hygiène vestimentaire enfin résolu	89	Samariterhilfslehrerkurs in Interlaken	96
Règles à suivre	89		

Ein zweischneidiges Schwert.

Den Anhängern des Coué-Heilverfahrens zu Stadt und Land empfiehlt die „Thurg. Ztg.“ folgende Tatsachen, die ihr ein Mitarbeiter W. zur Verfügung stellt und welche ein grelles Licht auf die unheimliche Macht der Suggestion werfen, zur Beobachtung und Beherzigung: 1. Der bekannte Dr. Albert Schweizer schreibt in seinen neuesten Mitteilungen aus Lambarene im französischen Kongostaat merkwürdige Dinge über die Zunahme der sogenannten Leopardmenschen an der Westküste Afrikas. In geheimen Gesellschaften wird den Mitgliedern durch einen suggestiven Zaubertrank beigebracht, daß sie von Stund an keine Menschen mehr, sondern Leoparden seien, worauf sie ganz wie letztere die Menschen anfallen, ihnen die Halsschlagader aufreißen und das Blut aussaugen. Die Macht der Suggestion ist auch bei primitiven Völkern in gewissen Kreisen von jeher bekannt gewesen und in gutem und bösem Sinne, häufig in letzterem, angewendet worden. Es scheint mir nur eine Frage der

Zeit zu sein, ob sie nicht auch in Kulturländern bei allgemeiner Kenntnis in verbrecherischer Absicht ausgebeutet werden wird. 2. Es ist eine altbekannte Erfahrungstatsache, daß Lungenkranke und zwar wirklich Lungenkranke, immer gesund sein wollen, daß sie einen unzerstörbaren Glauben an ihre Wiedergenesung besitzen, auch noch angesichts des Todes. So sehr dieser Trost jenen Unglücklichen in gewisser Hinsicht zu gönnen ist, so muß man es doch bedauern, wenn er sie namentlich im Anfang verhindert, den richtigen Heilweg einzuschlagen. Umgekehrt gibt es gerade unter denjenigen Leuten, welche lungenkrank sein wollen, viele eingebildete Kranke. Solchen wäre Coué sehr zu empfehlen und gewiß von Nutzen. 3. Couéismus und sogenannte „christliche Wissenschaft“ sind Kinder derselben Mutter, Erscheinungen einer Zeit, die an Stelle mühsam errungener wirklicher Kulturfortschritte den Wahn setzen will, zum Teil vielleicht in Reaktion auf eine allzu materialistische Weltanschauung, die sie aber am falschen Orte und auf eine Weise bekämpft, die jeglichem Schwindel Tür und

Tor öffnet. Vor mir liegt ein Zeitungsauschnitt aus Deutschland, wonach eine Gesundheitsbeterin einen Knaben mit einer sogenannten Pfählungsverletzung, d. h. einer Verletzung des Mastdarmes durch einen eindringenden Sprossen, mit Beten behandelte, bis er verloren war, worauf sie dann doch vor Gericht mit einem empfindlichen Freiheitsentzug bestraft wurde. Da ich selbst einmal eine solche Verletzung, wo Mastdarm und Scheide bis zur Blase durchbohrt waren, nach sofortigem chirurgischen Eingriff anstandslos heilen sah, so hat obige Mitteilung um so bemüher auf mich gewirkt.

Couéismus und „christliche Wissenschaft“ schaden hauptsächlich dadurch, daß sie eine frühzeitige ärztliche Behandlung in Fällen verhindern, wo der erste Eingriff entscheidend ist.

Die Suggestion ist ein zweischneidiges Schwert. In den Händen Unerfahrener oder Unredlicher kann sie zu Schwindel, Betrug oder sogar Verbrechen führen.

So schreibt die „Thurg. Ztg.“

Aus meiner früheren Praxis sei auch ein einzelner Fall von unverantwortlichem Schaden erwähnt, den eine amerikanische Anhängerin der „Christlichen Wissenschaft“ auf dem Gewissen hat, wobei wir nicht ihr allein, sondern dem wahllos angewandten System überhaupt die Schuld beimeßen.

Ich wurde nachts zu einer Familie gerufen, etwas oberhalb des Dorfes G. wohnend. Der mich rufende Ehemann, ein einfacher Hotelportier, berichtete mir, daß seine zwei Mädchen seit acht Tagen an Halsentzündungen erkrankt zu Bette lägen. Auf meine Frage, warum man mich erst so spät rufe, antwortete der Mann ausweichend, man hätte die Sache nicht so schlimm angesehen, hätte Hausmittelchen angewendet und zudem sei diese Amerikanerin jeden Tag zweimal gekommen, hätte gesagt, es sei nichts Gefährliches, werde von selbst vergehen, und habe mit den Kranken gebetet; die Amerikanerin selbst sei

ihm von seiner Brotherrin empfohlen worden. Verlangt habe die Gesundheitsbeterin für die Besuche nichts; es sei aber Brauch gewesen, daß ärmere Leute ihr mindestens 60 Cts. abgeben hätten pro Besuch.

Als ich in die Wohnung trat, bot sich mir ein niederschmetternder Anblick dar: das eine Kind lag in den letzten Zügen. Eine rasche Untersuchung ergab eine ausgedehnte Diphtherie der Halsorgane, die tiefe, schmutzig-eitrige Geschwürbildungen hervorgerufen hatten; der Puls war nicht mehr zu fühlen; noch einige unregelmäßige Atemzüge und Zuckungen des jugendlichen Körpers und der Tod war eingetreten. Die Möglichkeit, irgendwelche Hilfe noch zu leisten, war ausgeschlossen.

Sein Schwesterchen lag neben ihm und bot im Rachen ungefähr die gleichen Erscheinungen. Der miserable Puls, die fliegende Atmung, ließ auch hier ein baldiges Ende voraussehen und so starb auch es einige Stunden später.

Ich wollte andern Tags die Gesundheitsbeterin den Polizeibehörden anzeigen; die Eltern der Kinder baten mich jedoch, dies zu unterlassen, da sie ja schwer genug nun für ihre Leichtgläubigkeit bestraft worden seien, und so ließ ich mich bewegen, von einer Anzeige abzusehen, mache mir aber noch heute Vorwürfe darüber.

Nach dem Stand der heutigen medizinischen Wissenschaft ist bei rechtzeitiger sachverständiger Behandlung mit der allergrößten Wahrscheinlichkeit jeder Diphtherietodesfall zu verhüten und die beiden sonst kräftigen Kinder hätten gerettet werden können, ebenso gut wie alle andern damals an der herrschenden Epidemie erkrankten Kinder des Dorfes. Daß eine solche Epidemie herrschte, war sowohl den Eltern als der Gesundheitsbeterin bekannt!

Die Gesundheitsbeterin behauptet, dem Dogma der Christlichen Wissenschaft entsprechend, „jede Krankheit ist nur Einbildung“, und diese aufgetroffene Einbildung der Eltern mußten die Kinder mit dem Tode bezahlen. Coué sagt: Es kommt besser, alle Tage kommt es besser.

Wie lange werden wir wohl warten müssen, bis auch da ähnliche Fälle sich ergeben, wie oben erwähnt!

Dr. Sch.

Maisons à cancer? Familles à cancers?

Nous n'avons point l'intention de présenter aux lecteurs une monographie du cancer; mais, puisque le carcinome (ou cancer) est un mal très répandu en Suisse, puisque la lutte contre cette affection s'organise dans notre pays, puisque la Croix-Rouge ne veut négliger aucune question en rapport avec l'hygiène générale, nous voudrions poser la question — qui a déjà préoccupé tant de savants — : Y a-t-il des maisons à cancer? Y a-t-il des familles à cancers?

Le cancer, ou épithéliome, chacun le sait, est une tumeur maligne, pouvant se former dans tous les organes du corps, à la surface comme à l'intérieur. Cette tumeur dont le développement et la croissance ne sont arrêtés par rien, envahit même les parties du corps les plus éloignées de son siège primitif. Proportionnellement à sa fréquence, on rencontre des tumeurs cancéreuses: 1. à l'estomac, 2. à la matrice et au sein, 3. au foie, aux intestins, à l'œsophage, 4. à la langue, au larynx, 5. dans la peau et ailleurs.

Répandue sur toute la surface de la terre, la maladie paraît cependant être plus fréquente dans le nord que dans le sud, dans les régions froides et humides que dans les pays chauds et secs. Il y a lieu de croire qu'il s'agit d'un mal à origine microbienne, mais on n'a pas encore découvert l'agent du cancer, et personne ne peut faire la preuve qu'il s'agisse réellement d'une maladie due à un bacille ou à un microbe. Peut-être est-ce un ba-

cille, et que ce bacille vit de préférence dans les lieux humides, dans les régions à sous-sol argileux, dans les contrées marécageuses. Ce provocateur du cancer, on essaye de le dépister depuis des années; des laboratoires de recherches, spéciaux pour étudier les cancers, ont été créés, de nombreux savants y travaillent depuis quelques décades*),.... mais on n'a pas encore mis la main sur ce terrible ennemi qui — comme le bacille de Koch — fait des ravages dans tous les pays du globe.

Bien que la maladie prenne souvent l'allure d'une maladie infectieuse, c'est-à-dire microbienne, certains savants prétendent cependant qu'il n'y a pas de microbe à sa base, mais qu'il ne s'agit que d'une prolifération excessive de certains éléments, de certains tissus de notre corps, qui envahissent, désorganisent, et rongent les organes — même solides comme les os du squelette —, constituant des tumeurs qu'on appelle néoplasmes et qui entraînent la mort.

Si certains pays, certaines régions présentent davantage de cancers que d'autres, si certaines localités, certains quartiers, certaines maisons, semblent déceler une plus grande fréquence de cette maladie, il n'y a qu'un pas à faire, un petit pas, pour se demander: Y a-t-il des maisons à cancer? Y a-t-il des familles à cancers?

Je me souviens d'un vieux praticien avec lequel, jeune médecin, je passais dans une ancienne ruelle. Devant une haute maison, il s'arrêta, et, sans regarder l'immeuble en face, me tenant par le bras, il me souffla à l'oreille: « Vous voyez cette maison à ma droite? c'est une maison à cancers. Au troisième étage j'ai vu mourir une vieille de carcinome; le locataire suivant, un vieux cordonnier, y est

*) Plusieurs « Centres anticancéreux » viennent d'être créés en Suisse, ainsi à Berne, Lausanne, Genève et Zurich.